

Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Größte und meistverbreitete Zeitung der Kreise: Neuß und Grevenbroich.

Redaction: Jos. Grunau.

Expedition: Neuß, Markt 15.

Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei.

Die Neuß-Grevenbroicher Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage; Samstags in 2 Nummern und als Gratisbeilage das St. Quirinsblatt. Preis pro Quartal in Neuß durch Boten ins Haus gebracht, auswärts an der Post abgeholt M. 1.75. Das Jahrsabonnement wird den Abonnenten gegen einen Nachtrag von 20 Pfg. pro Quartal beigegeben.

Inserate finden durch die Neuß-Grevenbroicher Zeitung die weiteste Verbreitung und bei dem kaussträffigen Lesepublikum unseres Blattes die beste Wirkung. Preis für die 6-spaltige Zeile oder deren Raum 15 Pfg. Bei größeren Annoncen und öfterer Wiederholung entsprechender Rabatt. Anzeigen erbeten an die Expedition bis 7 Uhr Abends für die Nummer des folgenden Tages. Annoncen-Aannahme durch alle bewährten Annoncen-Expeditionen.

NR 198

Donnerstag, 3. September 1891. (Manuscriptus.)

XVIII. Jahrgang.

)(Aus Dr. Fliederstrauch's unpolitischer Mappe.

(Wochenplauderei.)

(Nachdruck verboten.)

Ja, freundlicher Leser, heute wäre dein neuer Hausfreund bald gar nicht gekommen, es hat gewaltige Mühe gekostet, abzukommen, und wenn ich nicht gedacht hätte, daß es schlecht aussieht, wenn man so gleich Anfangs unpünktlich wird, dann säße ich noch zu Hause in meiner Studierstube; es ist nämlich viele Arbeit zur Zeit, wenn es auch bei der gesunden Witterung wenig eigentliche Kranke gibt und geben sollte. Aber wenn das Wetter die Leute nicht krank macht, dann besorgen sie es schon ganz von selbst. Doch da kommt mir ein Einfall, freil. Leser. Geh mit mir zum Doctorstübchen und sieh' Dir einmal meine heutigen Patienten an. Die Dörfer, durch welche unser Weg geht, sind alle festlich geschmückt, überall gibt's Fahnen, Girlanden und Musik, überall große Gesichter, als wenn der Himmel voll lauter Bäckchen hinge. Aber nur voran zu meiner Wohnung, wo die Kehrseite der schönen Medaille zur Geltung kommt. Nimm Platz, freil. Leser, die Thüre geht auf und der erste Patient tritt mit verdrießlicher Miene ein. „Wo fehlt's, Freund Bartel?“ „Herr Doctor, es knistert mir so im Magen herum.“ „Ah, so, ihr habt den Artillerie-Commissars zu 3. mitgemacht und ein Schoppen bringt den andern, der vorletzte immer zum Abgewöhnen, nun etwas kohlensaures Natron wird Deine Magenfrage schon lösen.“ „Es klopft.“ „Gut.“ Ein neuer Patient mit verbundenem Kopf. „Nun, Johann, ist's beim Kriegerfest zu 2. so hoch hergegangen, ihr habt gewiß „Krieg im Frieden“ gespielt?“ „D, Herr Doctor, ich hab's ihm doppelt heimgezapft, das nächste Mal bekommt er's noch dreifach!“ „Nun, das sind schöne Vorfälle, ihr wollt mich sicher im Verdienste halten, so etwas Carbol und später ein Pflaster. Adieu, Johann!“ Was ist denn das! Ein feines Herrchen und den Arm in der Binde! Ah, gewiß vom Wettrennen zu 9. Nun, das ist diesmal noch gut abgegangen. Die Schulter läßt sich wieder einschieben und wenn der Herr Fuß hat, kann er in etlichen Wochen auf einem andern Krennfeld den Hals brechen. Noch immer neue Patienten. Also auch der Peter von K., Vorstand des dortigen Männergesangs-Vereins, „Sängerbund“: „Da habst ihr euch also neben dem 5. Preis in der 6. Classe auch noch einen tüchtigen Keßkopf-tarrich geholt?“ „Hm, das Sprechen geht nicht an, so müßt ihr nicht und Gurgeln, Freunde!“ Für

die nächsten Wochen aber laßt ihr hübsch die andern allein singen.“ Doch genug von meinen Patienten, so geht's in der richtigen Festzeit zuweilen den ganzen Tag durch; denn Gelegenheit zum Feiern gibt's immer, ist es kein freudiges Ereignis, so ist es ein trauriges, ein Armen- u. Concert u. Heute Kirches, Morgen Schützenfest, dann Nachkirches, dann fröhliches „Vereinsfeiern“. In diesem Sonntag „gemeinsamlicher Ausflug“ und am folgenden „Anterfest“. Die Turner feiern zur Stärkung des frischen, frommen nationalen Geistes. Die Sänger halten Wettungen oder Vocalconcert. Die Bauern arrangiren ihren Decoupenball, Schneider, Schuhmacher, Schreiner und Schriftsteller feiern ebenfalls bald hier bald da. Und diese Massenfeiern: „Artilleristen heraus!“ „Rein- und dreifach heraus!“ „Rehm op“ heraus! und wie Titel, Veranlassungen und Zwecke alle heißen mögen. — Da wüthet der Sturm in Dingsda und Lingsend, — so gleich ist aller Eiden barmherziger Jubel, barmherziges Singen, Föhren und Spielen, erbarmungsvolles Bier- und Weintrinken. Jergendwo verwüthet Jagel oder Erdrutsch oder Ueberfluthung Land und Menschenwohnungen, sofort fängt man in hundert Ecken aus purer Christen- und Nächstenliebe an zu tanzen.

Ich habe gewiß nichts dagegen, daß man bei frohen Festen der Nothleidenden gedenkt, im Gegentheil, das ist am Plage, aber besondere Feste dafür feiern, das Uebergenug der heutigen Genußsucht noch vermehren, das ist doch entschieden vom Uebel. Will man Gutes thun, so kann man es ohne Festfeier, sonst erhält der Freudensturm doch zuweilen ein größeres Opfer als die nothleidenden Mitbürger.

Freude in Ehren — soll Niemand wehren.“ Auch ich gönne den Leuten, daß sie dann und wann ein Vergnügen haben; nur wegen des Uebermaßes möchte ich aus der Haut fahren. Kein vernünftiger Mensch kann gegen das althergebrachte Feiern der Kirches und des Schützenfestes, gegen die Stiftungsfeste nützlicher Vereine u. dgl. etwas einwenden; aber man ist mit dem Alten nicht zufrieden. Der Jubel und Trubel breitet sich nach allen Seiten aus wie ein Delfeldchen auf dem Gewande. Das Volk kommt nicht zu sich selbst. Unser alter Goethe war gewiß der Freude und dem Genuße sehr zugethan; allein er dichtete doch bloß

„Saure Wochen — frohe Feste!“
Heutzutage aber geht man weiter und sagt:
„Saure Woche — Jubel-Sonntag!“

Und die Vergnügungswüthigsten setzen hinzu:
Wer will sich mit Grillen plagen?
Tanze flott und jubel!
Sieben Tage hat die Woche;
Drei davon sind fürs Plaisir.

Wo soll das hinaus, Freund? Früher, es ist noch gar nicht sehr lange her, waren die Tanz-locale und Vergnügungsorte klein und bescheiden, einfach und anspruchslos. Aber wie hat sich das verändert! Gleich Wägen nach dem Regen wuchsen neue Säle aus der Erde, hoch, geräumig und prachtvoll, und — immer finden sich genug Menschen, die sie füllen. — Und fragt man sich nun, woher kommt doch dieser übertriebene tolle Festjubiläum, so antworte ich frei weg, eine tiefer liegende Ursache ist die Abwendung von unserem Herrgott, der Unglaube, die sog. Aufklärung, in seinen verschiedenen Arten und Graden. Deshalb grassirt das Plaisir-Fieber auch da am stärksten, wo die Leute am wenigsten in die Kirche gehen. Das menschliche Herz ist unruhig; das Verlangen nach Freude und Seligkeit ist ihm angeboren. Zwei Mächte verheizen ihm Erfüllung dieses Verlangens. Hier der Glaube, die Religion, dort der Unglaube mit der Sünde. Der Mensch kann wählen. — Ich fühle schon so in Gedanken, daß mich einer am Armele zupft und meint, ich hätte heute eigentlich genug geschimpft. Das mag ja nun wohl wahr sein und ich möchte auch am liebsten sagen, daß ich überhaupt nichts zu schimpfen fände. Leider ist's nicht so und ich schimpfe einmal aus ganzer Lunge über unsern heutigen Festjubiläum, weil ich ein wahrer Freund unserer richtigen Volksfeste bin. Unter dem Uebermaß der oft mit den Haaren herbeigezogenen Festlichkeiten leiden sie gerade am meisten. Und werfen wir dann einen Blick in unsere heutige Zeit, so schallt uns überall her der Ruf entgegen: „Schlechte Zeiten“, „Glend“. Wie reimt sich das nun mit der Festmanie zusammen? Doch halt, ich weiß einige Reime darauf:

So war es ja immer,
So bleibst bis zum Schluß,
Hier Glend, Gewimmer,
Dort Frohsinn, Genuß.

Wird es denn immer so bleiben? Nun wenn die Noth der Zeit zu Herzen geht, der sollte das feine zur Aenderung beitragen. Ausöhnung der Genußsuche lautet die Parole des Tages auf social-politischem Gebiet, möge man sie auch hier an diesem praktischen Punkte zur Ausführung bringen. Adieu, freil. Leser, heute war ich etwas ernst aufgelegt, trotz all den Festfeiern und daraus folgen

den Patienten, vielleicht ist's über acht Tage anders und lachen wir wieder einmal recht herzlich.

Deutschland.

○ Berlin, 2. Septbr. Die Katholiken-Versammlung zu Danzig geht ihrem Ende entgegen. Der morgige Tag wird die Trennungsfunde bringen. Viel gute Lehren, viel heilige Begeisterung ist aus bereitem Munde als guter Samen ausgestreut worden in das katholische deutsche Land. Aber mit den Worten allein ist nicht genug geschehen. Der gute Samen, er muß sprießen, Blüthen, Blumen und Früchte bringen. So ist es denn an uns, den Funken der Begeisterung, der wie ein belebender elektrischer Strahl durch's Land geht, aufzufangen, daß er bei uns und von uns aus wieder bei anderen zünde. Nicht in dem äußeren Gepränge, in dem Verlaufe der Versammlung selbst liegt ihre einzige Wirkung. Viel weiter macht sich ihr erwärmender Pulsschlag im katholischen Volke bemerkbar, ja wir können sagen, unser ganzes religiös-politisches Leben dreht sich um die Versammlung herum. Dort wird alljährlich gefeiert, was unsere Standhaftigkeit errungen, dort wird alljährlich mit lauter Stimme gefordert, was wir als unser ferneres gutes Recht als Katholiken und Bürger zugleich verlangen müssen. Dort auch wird Jahr um Jahr der Liebe und Anhänglichkeit Ausdruck verliehen, welche wir zum Centrum der Christenheit zu Rom, zum heiligen Vater, dem Nachfolger Petri, hegen. Von diesem Programm kann uns nichts abwendig machen, weder die Verführung auf Seiten der Leute, die uns einreden möchten, nun sei Alles schon in Ordnung, noch das Wuthgeschrei jener, die beim Namen „katholisch“ und „Rom“ den Krampf in jede Sehne ihres Leibes bekommen.

So wollen wir denn, wie alljährlich, so auch heute, bei Gelegenheit des Katholikentages auf's Neue unsern Treuschwur erneuern. Treu zu Gott, treu zur Kirche, treu zum Papst und treu zu unserm katholischen deutschen Centrum, das sie gelobt und gehalten bei dem noch frischen Grabe unseres unsterblichen Windthorst.

* Die Commission für das bürgerliche Gesetzbuch, welche im Juli ihre Arbeiten aufsehte, wird dieselben in der ersten Hälfte des October wieder aufnehmen. Die Dauer dieser neueren Vorberathung ist bekanntlich auf 2 Jahre berechnet.

* Die Vorräthe an Brennholz sind infolge der langen Dauer des letzten Winters in einzelnen Landstrichen sehr vermindert und die Brennholzpreise gestiegen. Die königlichen Regierungen sind daher von

Hermelin.

Roman

von

Melati von Java.

Aus dem Holländischen.

Uebersetzt von L. van Heemstede.

(Fortsetzung.)
48) Sie ging zu Dolly, die sich schon auf's Bett gelegt hatte, während die Kleine neben ihr noch mit den Puppen spielte. — „Tante Melati!“ rief sie, „Tante Melati, komm her. Von maq Tante Melati gerne leiden, aber Mama noch lieber.“ Und sie küßte Dolly herzlich und fragte dann in allerhöflichem, theilnehmendem Ton: „Mama meint, warum ist Mama betrübt?“ Dolly hatte wirklich in Thränen ihren Trost gesucht; als sie Hermine kommen hörte, stand sie auf und legte sich zu ihrer Schwägerin auf den Divan. „D, es ist so besser, nun kann ich wenigstens gleich zu Bett gehen“, sagte sie mit trübem Lächeln, „sonst muß ich bis Mitternacht mit ihm in der Gallerie sitzen, ich bin immer so müde des Abends, aber er will nicht, daß ich früh schlafen gehe. Nun bin ich böse und dann thue ich es nicht.“ — „Und sonst wohl?“ — „Gewiß! Wir reden nicht viel zusammen, aber immer, wenn ich ein Bißchen eingenickt bin, hat er mich etwas zu fragen, und dann werde ich wieder wach.“ — „Aber das ist doch grauam, Dolly!“ — „Es ist der einzige Beweis, daß er sich noch ein wenig aus seiner Frau macht. Wenn er das nicht mehr thäte, dann wäre ich ganz und gar seine Magd. Kommi, Non, Du mußt zu Bett. Sag' erst Deinem Papa gute Nacht.“ — „D, Mama, Nonny ist heute von dem Papa.“ — „Wage darf Nonny nicht sein. Kommi, geh' hin und gib dem Papa einen Kuß.“ „Nein, Mama, Nonny bleibt bei Mama und Tante; Nonny will Tante wohl dreißig Küßchen geben.“ — „Nun, packe die Tante dann nur recht fest und dann mich. Sprichst Nonny jetzt ihr Abendgebet?“ Hermine, obwohl Dolly's Schwäche mißbilligend, konnte ihre Thränen nicht zurückhalten beim Anblick der armen jungen Mutter, die ihrem Schicksal das letzte, herzliche Nachgebet vorlagte und es dann unter vielen Liebessprüchen und Schmeichelworten ins Bettchen legte. — „Du findest mich tödlich, Hermine“, sagte Dolly, nachdem sie die Kleine zur Ruhe gebracht hatte,

„und ich bin es auch. Ich müßte nicht nachgeben, aber wie kann ich anders, warum höst er das Kind immer von sich? Mit einem freundlichen Wörtchen macht er das liebe Ding so glücklich, aber er behandelt es nur mit Härte, kein Wunder, daß es bange vor ihm ist!“ — „Wie ist es möglich, daß ein Vater solch ein herziges Geschöpf nicht vor Liebe aufstört oder zerbricht?“ — „Anteeven hält nichts von Kindern, aber hier ist noch etwas Anderes, etwas ganz Anderes“, und sie erzählte Coronas Abenteuer. — „Aber Du hast ganz recht!“ rief Hermine, „und ich begreife nicht, wie Dein Mann daran denken kann, sein Kind Corona anzuvertrauen, die er so hocht.“ — „Wenn es ihm nur Vortheil bringt, mehr verlangt er nicht. Ich weiß nun ganz gut, was er vorhat; er will mich zwingen durch seine harte Behandlung, das Kind fortzuführen, und vielleicht werde ich es auch thun, ich kann es nicht länger ansehen.“ — „Nun, Dolly, thue das nicht! Siehst Du dein Alles, und wer dann für sie so gut sorgen in dem großen Haus, wo schon so Viele sind?“ — „Dah es ihn nicht hören, Hermine, denn verbietet er Dir auch, mich zu besuchen, wie er es Kitty und Margot verboten hat. Niemand von der Familie kommt her, als Papa, und der auch nur in Geschäften. Es ist hier auch nicht sehr angenehm.“ — „Und wohnst Du allein in dieser Einsamkeit ohne jede Zerstreuung?“ — „Ich gehe ein- oder zweimal im Jahr zum großen Haus, wie bei Deiner Ankunft, aber sonst sehe ich Niemand.“ — „Und findest Du das nicht schrecklich?“ — „Ich habe meine Kinder, besonders meine Nonny, und wir sind ja nicht in der Welt, um Glüd zu haben.“ Es war unendlich traurig, dieses Wort aus dem Munde einer hübschen jungen Frau zu hören, der man es ansehen konnte, daß sie nicht etwa nur eine bedeutungslose Phrasen vorbrachte, sondern daß sie aus ihrem eigenen Lebensanfang und Erfahrung redete. „Also wohl, um Verdruß zu haben?“ fragte Hermine spöttisch. „Nun, ich muß Dir gestehen, wenn Andere glücklich sind, will ich es auch sein; ich habe das gleiche Recht wie die Anderen, und gegen Diejenigen, welche die Ursache meines Glendes sind, hege ich einen bitteren Groll.“ — „Und bist Du das? Es ist nur ein Mittel, welches aus inner Leid ertragen und halbwegs vergeessen läßt: Du kannst mir glauben, Hermine, ich spreche aus Erfahrung.“ — „Und das wäre?“ — „Nun, ich muß Dir sagen, daß ich, wenn ich mich nicht anders helfen kann, mich selbst in die Hände nehmen.“ — „Gerade, was mir fehlt.“ — „Und dann das Leid annehmen, wie Gott es uns sendet, und zu glauben, daß Er es uns sendet,

um uns besser zu machen. Wisseisen will es mir vorkommen, als wenn das Gegenheil der Fall wäre, aber dann bedachte ich wieder, daß es mir nichts nützt, wenn ich murre und mich ereifere, daß ich alsdann keinen Vortheil aus meinem Leiden ziehe. Wenn Du jetzt nicht hier wärst, würde ich mich doch wieder zu Anteeven begeben.“ — „Aber Du magst ihn gerne leiden?“ fragte Hermine zögernd. Es war, als wenn Dolly's ursprüngliche leidenschaftliche Natur einen Augenblick ihre mit Mühe erlangte Ruhe verdrängte; ihre Augen funkelten, wie die von Conrad es im Borne thaten, und ihre Lippen bebten. „Warum sollte ich ihn gerne haben?“ fragte sie. — „Nun, weil Du mit ihm verheiratet bist.“ — „Ist das ein Grund?“ — „Die feinsten tief, liebste Du Conrad denn so sehr?“ — „Gewiß, sonst würde ich mein Land nicht feinetwegen verlassen haben.“ — „Dannach wird hier nicht gefragt; Niemand hat hier seinen Mann oder seine Frau lieb, außer Kitty, und Du weißt, wie es ihr ergangen ist. Ich bin mit Anteeven verheiratet, weil Corona und Papa es gut fanden; so wurden August und Guillaume auch verlobt, und ich glaube, daß es immer so ginge.“ — „Aber Du hastest doch wohl Bücher gelesen?“ — „Ja, wohl, viele. Aber Cor sagte, im Leben wäre Alles ganz anders als in den Büchern; Anteeven war damals auch ganz liebenswürdig, natürlich, so fand sie Alle vor der Heirat, und ich bin seine Frau geworden. Nun muß ich auch eine gute Frau für ihn sein; für die Kinder sorg' ich, weil ich sie lieb habe, aber für meinen Mann, weil es meine Pflicht ist, und Gott mir Redensschaft abverlangt, wird für all meine Thaten und selbst für meine Gedanken. Der Eine hat keine Nummer, der Andere verdient, die Hauptkasse, daß ich Niemanden Sonnenstrahl ausschließen!“ — „Dann — das — große Thörene, willst Du Dolly, Deine einzigen Sonnenstrahl ausschließen?“ — „Was mich aus Dir werden, wenn die Kleine fort ist?“ — „Das weiß ich nicht, es macht nichts aus, man darf nicht an erster Stelle an sie denken; das Kind wird ganz ordentlich durch Anteevens Thranen, und ich kann es nicht zwingen, ihm zu gehorchen, denn er ist viel zu unvernünftig und ungerecht. Wenn es ihm einfallt, würde er Nonny aus dem Bett holen und sie zwingen, ihm einen Nachschuß zu geben.“ — „Aber Dolly, Niemand kann die Mutter ersetzen. Wie wird es ihr zwischen all den fremden Kindern ergehen?“

— „Corona wird sich ihrer annehmen. Nach mir das Herz nicht schwer, Hermine, Du weißt nicht, was es mich kostet. Sie ist mein Alles!“ — „Gerade deshalb darfst Du sie nicht fortlassen. Die einzige Rose, womit der liebe Gott Dein Kreuz geschmückt hat, wolltest Du abweisen?“ — „Die Rose hat solche scharfe Dornen“, sagte sie mit ihrem peinlichen Lachen. Hermine umarmte ihre Schwägerin und rief ihr, nochmals darüber zu schlafen. „Nein!“ entgegnete sie kopfschüttelnd, „ich will es Anteeven gleich sagen! Ich muß es thun, Hermine, es kann nicht länger so bleiben, der Groll gegen meinen Mann wächst mit jedem Tage. Ich untergrabe seine Autorität, wenn er das Kind so unbillig behandelt; ich könnte ihn hassen und ich bete täglich, daß es nicht einmal geschehe.“ — „Aber er ist so oft von Hause fort, dann bist Du mit Deinem Kind allein.“ — „Du brauchst mir nicht zu sagen, wie hart es ist, Hermine; ich weiß es, aber glaube mir, es ist so am besten.“ Hermine ging auf ihr Zimmer, während Dolly ihren Mann aufsuchte, um ihm ihren Entschluß mitzutheilen. Es dauerte lange, ehe Hermine einschlafen konnte; alle Ereignisse des langen Tages zogen an ihrem Geiste vorbei, die schrecklichen Augenblicke in dem Krater, Conrads Entschneidung, die Art und Weise, wie er sie an seine Brust gedrückt hatte, seine kühle Haltung, als die Gefahr eben vorüber war, der traurige Zustand in der Familie, bei welcher er weilte, und der verzweifelte Entschluß der jungen Mutter. Obwohl sie sich Mühe gab, nie mit Corona übereinzustimmen, doch mußte sie ihr in einem Punkte durchaus Recht geben, in ihrer Antipathie gegen Anteeven nämlich. „Aber wie schlecht von ihr, daß sie ihm den Köder vorhält und so das Verhältniß im Hause noch verkompliziert; arme, arme Dolly!“ In ihren Gedanken überhauchte sie die verschiedenen Familien, durch Coronas häßliche Sorge gegründet: August und Boppie hatten es noch am besten, doch sie führten ein völliges Pflanzenleben; Guillaume und Lütie, Anteeven und Dolly, sie selbst und Conrad! Aber ein Silberner Saum war an der dunklen Wolke sichtbar: alle Gerüche — mit Ausnahme Coronas natürlich — schienen gutmüthig, herzlich, liebevoll. Zu Dolly mit ihrer ersten, wiewohl bitter traurigen Lebensanschauung sah sie hoch hinauf, Guillaume schien die Güte selbst gegen seine lästige, widerliche Frau, Kitty war die Verkörperung von Glüd und Liebe. Sollte Conrad den nämlichen Charakter haben? Wenn er sie einmal lieb gewänne, würde es

Don't

